

Jean-Marie Kowalski, **Navigation et géographie dans l'Antiquité gréco-romaine. La terre vue de la mer.** Antiquités – Synthèses, Band 14. Verlag Picard, Paris 2012. 256 Seiten mit 46 Abbildungen.

Im Zentrum des hier zu besprechenden Werks steht die Würdigung der großen Bedeutung, die der nautischen Erfahrung für die Raumwahrnehmung in der Antike zukommt, speziell der griechischen Antike. Im Zuge der Befahrung des Mittelmeers, später auch anderer Meere, wurde das Orientierungssystem entwickelt, mit dem auch das feste Land geographisch erfasst wurde. Der Untertitel, »la terre vue de la mer«, hebt diesen entscheidenden Aspekt hervor. Bewusst wählt Jean-Marie Kowalski den Terminus einer »géographie naïve«, um das kommunikativ vermittelte und immer wieder modifizierte Wissen der Alten über die räumliche Beschaffenheit der Welt zu bezeichnen. Dabei stellt sich unabweislich die Frage, welche

Möglichkeiten die nautischen Erfahrungen und Techniken in der Antike überhaupt bieten konnten, um ein solches Wissen zu gewinnen und zu ordnen.

Seine Kompetenz sowohl in Theorie und Praxis der Seefahrt als auch auf dem Felde der Klassischen Literaturwissenschaft ermöglichen es dem Verfasser, seine theoretischen Überlegungen stets eng an empirische Befunde zu binden, sei es im Bereich der Textanalyse, sei es im Bereich des nautischen Wissens. Dabei macht er schon in der knappen Einleitung (S. 7–12) eines hinreichend klar: Zwar lassen sich höchst unterschiedliche literarische Zeugnisse der Klassischen Antike - es werden vornehmlich griechische Texte herangezogen, von Homer bis Claudius Ptolemaios - auf ihre Aussagekraft für die Formen der Raumerfassung untersuchen, wir sollten aber nie übersehen, dass es sich dabei um Literatur handelt, deren empirischer Gehalt jeweils sorgfältig abzuwägen ist. Das gilt auch für solche Texte, die dazu verleiten, in anachronistischer Sicht als unmittelbare Fahrtenberichte aufgefasst zu werden, wie etwa die Gattung des Periplus. Es wäre verfehlt, sie als »*récits personnels de navigation, rendant compte d'une expérience unique et originale*« zu verstehen (S. 12).

Der Autor stellt seine Untersuchungen und Schlussfolgerungen in drei großen Kapiteln vor, wobei die Komplexität der Fragestellungen zunimmt, sich aber einige Überschneidungen und Redundanzen ergeben. Es werden dabei, stets in Kombination der Texte mit Überlegungen zur nautischen Praxis, recht elementare Fragen erörtert: Wie ließen sich der Verlauf von Küsten, die Gestalt von Buchten und Flussmündungen, die Distanzen zwischen Küste und See, die Lage von Inseln zueinander, schließlich die Lage der Meere und Kontinente in ihren Dimensionen erfassen und messen? Welche Mittel der Orientierung im Raum standen zur Verfügung? Welche Rolle spielt die Beobachtung der Winde, des Himmels und der Meeresströmungen? Mit welchen architektonisch-technischen Mitteln wurden künstliche Landmarken, wie Leuchttürme, Hafenanlagen, von der See her sichtbare Sakralbauten und anderes geschaffen? Nach welchen Prinzipien wurde eine »*mental map*« entwickelt, deren Gestalt vermittelt werden konnte?

Alle diese Fragen werden mit Akribie behandelt und anhand konkreter Fallstudien erörtert. So macht uns der Autor beispielsweise klar, welche Veränderungen für die nautische Praxis die Errichtung künstlicher Landmarken bedeutete (S. 104–111), und er weist auf die intellektuellen Leistungen hin, die dazu führten, dass die offene See überhaupt räumlich gegliedert und ihre Teile voneinander abgegrenzt wurden (S. 78–86). Ein grundlegendes Problem wird durch die Unschärfe der Begriffe hervorgerufen, mit denen Formationen der Landschaft und ihrer Besiedlung bezeichnet werden. Wann können wir von einer Bucht oder einem Hafen, von einem Kap oder einem Vorgebirge, einem Turm oder einem Burgberg, einem Bach oder einem Fluss und Ähnlichem sprechen? Was ist unter den Begriffen zu verstehen, mit denen die Gestalt von Landformationen veranschaulicht wird, wie Sichel, Horn,

Mantel und anderes mehr? Dazu kommen spezielle Fachbegriffe, deren genaues Verständnis nicht leicht ist. Es zählt daher zu den Vorzügen dieses Buchs, dass der Verfasser ein ausführliches Glossar einschlägiger griechischer Termini zusammengestellt und gut kommentiert hat (S. 177–221). Zu den weiteren Vorzügen des Bands gehören die vielen graphischen Anschauungshilfen, zum Beispiel eine Karte des Mittelmeers, in der die Zonen markiert sind, in denen ohne optische Geräte auch unter guten Sichtverhältnissen kein Land zu sehen war (S. 100), oder die Grafiken, welche die Schwierigkeit illustrieren, etwa aus Strabons Maßangaben über das Schwarze Meer eine Vorstellung für das Kartenbild zu gewinnen und dieses wiederum mit entsprechenden Angaben bei Arrian und bei Dionysios von Alexandrien zu vergleichen (S. 158–164).

Ein besonderes Interesse wendet der Autor auf die Frage der Umsetzung der Raumerfassung in Kartenbilder, die zunächst in der kommunikativ vermittelten Vorstellung entwickelt, aber auch grafisch veranschaulicht wurden. Prinzipiell sind zwei Wege zu unterscheiden, die zu geographischem Wissen in Form eines elementaren Kartenbilds führen: einerseits die Praxis eindimensionaler Anordnung von Erfahrungen zurückgelegter Strecken und Wege, die sich dementsprechend als hodologisches Prinzip bezeichnen lässt, und andererseits die Erfassung des Raums in zweidimensionaler Form mit Hilfe der Analogie von geometrischen Formen, das traditionell mit dem Bemühen um die Kosmologie beziehungsweise die Erfassung der Erde in ihrer Gestalt verbunden war. Das erstgenannte Prinzip liegt dem Gros der Texte zugrunde, wo nautische Erfahrung und Empirie der Landwege ihren Niederschlag fanden. Diese Texte können ganz unterschiedlicher Art sein. Markante Beispiele, die vom Verfasser auch mit Skizzen veranschaulicht werden, reichen vom Disput über den besten Weg von Lesbos in Richtung Heimat in der Odyssee (3, 168–175) bis zu den differenzierten Angaben über die Lage der Kykladen, die Pseudo-Skylax (c. 48) bietet (S. 36 f. 140 f.). Ein grundsätzliches Problem bildete die Abstimmung von geometrischen Grundformen zur Veranschaulichung des geographischen Wissens mit den detaillierten Informationen über Wegstrecken und Distanzen, wie sie beispielsweise bei den verschiedenen Bemühungen um die Erfassung der Gestalt Siziliens und Italiens zu beobachten sind. Auch dieses Beispiel wird, wie andere ebenso, vom Autor mit Skizzen verdeutlicht (S. 95 f. 148–152).

Angesichts solcher Schwierigkeiten lässt sich leichter ermessen, welche Herausforderung die grafische Umsetzung von mental erschlossenen Kartenbildern in der griechischen Antike darstellte. Auch das in der Fachliteratur durchaus kontrovers diskutierte Thema der Art und Funktion antiker Karten behandelt Kowalski eingehend, vor allem im dritten Hauptkapitel (S. 127–176), und er kommt dabei zu dezidierten Aussagen. Soweit Karten gezeichnet wurden, dienten sie in erster Linie dazu, das vermutete und erschlossene Wissen über die Welt festzuhalten und zu vermitteln. Die Karte könne mit Fug und Recht als »repräsentativ

on du savoir« bezeichnet werden (S. 130). Ihren Nutzwert für praktische Zwecke stellt der Verfasser hingegen mit aller Deutlichkeit in Frage. Mittel, um etwa Karten zu entwickeln, die für militärische Zwecke einsetzbar wären, hätten die Griechen gar nicht zur Verfügung gehabt. Und diese Einsicht lasse sich auf die Seefahrt übertragen: »Ce qui est vrai sur la terre l'est sans doute encore davantage sur mer, dans la mesure où l'utilisation de données cartographiques pour la navigation requièrent la plupart du temps l'utilisation des moyens techniques dont ne disposaient nullement les anciens«. Die antiken Karten müssten vielmehr als »une image, un portrait, un support de communication« verstanden werden (S. 133). Trotz dieser Vorbehalte darf die intellektuelle Leistung in der Entwicklung antiker Kartenbilder und Vorstellungen keineswegs unterschätzt werden. Eindringlich warnt Kowalski davor, unser traditionelles kartographisches Wissen vorauszusetzen, wenn wir die Leistungen der Alten einschätzen wollen. Hodologische Erfahrung, die primär chronologisch und eindimensional erlebt wird (vgl. S. 151), in zweidimensionale Kartenbilder umzusetzen, konnte angesichts der antiken technischen Mittel nur ein spekulatives Bemühen sein, Wissen über die Welt zu gewinnen und zu vermitteln: »les reconstructions cartographiques du monde habité demeurent hasardeuses: les indications quantitatives font trop souvent défaut et manquent de la cohérence scientifique nécessaire à l'établissement de cartes« (S. 175).

Das hier vorgestellte Werk ist durch eine spezifische Kombination zweier Untersuchungsformen charakterisiert: Überlegungen über die technische Praxis der Raumwahrnehmung in der griechischen Antike werden durch eine dichte Serie von literaturwissenschaftlich fundierten Textanalysen ergänzt, in denen unterschiedlichste Aspekte der antiken Geographie beleuchtet werden. Das Werk zeugt von Jean-Marie Kowalskis umfassendem Wissen und seiner stilistischen Ambition und sollte die verdiente Beachtung finden. Bedauerlicherweise bleibt die deutschsprachige Literatur zu Fragen der antiken Raumerfassung und Geographie weitgehend ignoriert, ein Umstand, der angesichts der sonst so reichhaltigen Bibliographie auffällt (S. 231–246).